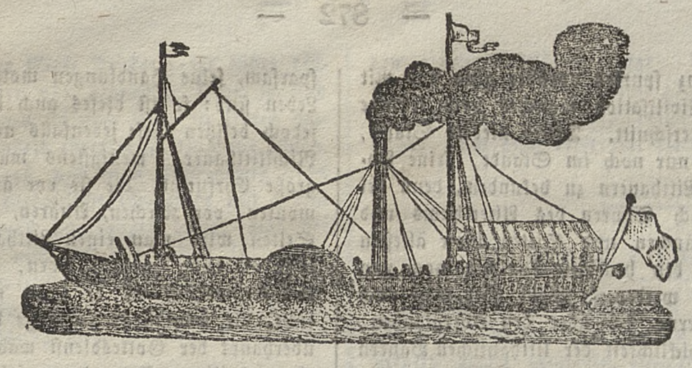
№ 110.

Donnerstag,
am 13. September
1838.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Lebensbilder aus Litthauen.

Zwar gehören Reflexionen über Character, Sitten und Gebräuche eines Volkes mehr vor das Forum eines kameralistischen Beamten, in das Gebiet des Geschichtsmannes oder Alterthumforschers, um ihm über manche Erscheinungen Aufschlüsse und Fingerzeige zu geben, die sonst dunkel und unerklärbar bleiben würden, dennoch aber dürfte es auch der fashionabeln Welt nicht ganz uninteressant sein, Einiges von dem eigenthümlichen Leben und Treiben eines nicht ganz unbedeutenden Völkerstammes unseres Vaterlandes zu vernehmen, dessen halbverdorrten Zweige sich schon einige Jahrhunderte hindurch wunderbar, durch das verworrenste Treiben und Wogen der Völker, noch immer bemerkbar und kenntlich, ganz ihren alten Vorfahren ähnlich, erhalten haben. Dieser Völkerstamm sind nämlich die Litthauer in unserm alten Preußenlande, die seit einer Reihe von Jahrhunderten schon den bernsteinreichen Ostseestrand bewohnen und in ihrer Handlungsart bis zur heutigen Stunde nicht nur die besten Aufschlüsse über manche Erscheinungen in unserer nächsten Umgebung geben, sondern auch inniges Vergnügen gewähren, wenn man sieht, wie die Gesittigung der Völker auch hier allmählig modelt und ändert und sich abmüdet, das Alte abzuschaffen und das Neue, unbekümmert ob's auch das Bessere, zu begründen. Daher werden einige Fragmente aus dem Leben der Litthauer unseres Jahrhunderts nicht ganz unwillkommen erscheinen.

Will man aber überhaupt ein treues Bild eines Volkes haben und im Stande sein, über die Eigenthümlichkeit desselben richtig zu urtheilen, so muß man nicht bei den höhern Ständen darnach forschen, sondern vielmehr herabsteigen zu den untersten und niedrigsten. Und dieses dürfte bei den Litthauern um so mehr nöthig sein, da die Reichern dieses Stammes schon sich mächtig zu germanisiren anfangen und nicht selten ihrer Abkunft sich zu schämen pflegen, was aus den Reden, die man häufig hört, deutlich hervorgeht. Denn man frage nur einen solchen: bist Du ein Litthauer? so wird er gewiß die Antwort geben: Mein Vater, oder Großvater, war ein Litthauer. Diese Erscheinung, die man wohl Charakterlosigkeit (wenn's nicht zu hart wäre) nennen könnte, läßt vermuthen, daß allmählig dieses Urvolk unseres Altpreußens gleich den unzähligen früher dagewesenen Völkerstämmen in dem mächtigen Strom der Zeiten bald untergehen und verschwinden werde, was deutlich auch aus der immer geringer werdenden Anzahl der Landschulen mit gemischten Zungen, die in der Provinz Litthauen angetroffen werden, zu entnehmen ist. Hier also wo noch nicht die Nachäffung der Weltbürgerei, die den Deutschen schon seit Jahrhunderten so auffallend characterisirt, eingewurzelt ist, wo man sich noch nicht seiner Ahnen schämt, sondern vielmehr sich freut, aus einem so alten Stamme entsprossen zu sein, und sich bemüht, in Denk- und Handlungsweise den Altvordern nachzustreben; hier muß man die forschenden Blicke hinwenden, indem man da allein die ursprünglichen Züge gewahren kann, die, frei von aller Entstellung der Verfeinerung, das Eigenthümliche noch unverlöscht erhalten haben und den Character dieses Volks am deutlichsten darstellen, obgleich auch an diesen der

Zeitgeist nicht immer ganz spurlos vorüber ging und mit dem scharfen Messer der Civilisation manches noch lebende Aeuglein hartherzig hinunterschnitt. Dieser niedere Stand, der Bauernstand, ist auch nur noch im Stande, seine Abstammung von den alten Litthauern zu bekunden, denn bei ihm allein finden wir noch Spuren des Alterthums und Ueberreste von den Gebräuchen und Sitten ihrer ältesten Vorfahren, die bis auf den heutigen Tag hin noch von ihnen in Ehren gehalten werden. Wohl hört man noch oft in der Nähe und Ferne sich über den Aberglauben, über Thorheit und Ungeschicklichkeit der litthauischen Bauern beklagen, daß es kein Wunder ist, wenn Erzählungen der auffallendsten Art, die an die fabelhaften Hyperboräer des Alterthums erinnern, von ihnen im Umlauf sind; doch man wird sich sehr irren, wenn man glaubt, daß der Litthauer in der That so dumm sei, wie er geschildert wird; eben so falsch wird man urtheilen, wenn man ihn in finstern Aberglauben versunken wähnt, oder meint, daß er nur aus Wahnglauben so fest an seine alten Gebräuche hält. Beides ist wahrlich nicht der Fall, denn wenn er den alten Sitten treu bleibt und an herkömmliche Gebräuche hängt, so thut er es nicht aus thörigtem Aberglauben, sondern aus heiliger Scheu vor den Gebräuchen seiner Stammeltern. Gleichwohl ist er nicht ganz frei von mancherlei Aberglauben, den man jedoch eben so häufig unter seinen deutschen Standesgenossen der Provinz antrifft. So gilt es bei ihm noch als eine böse Vorbedeutung, wenn ein Hund zu gewissen Zeiten vor einem Hause heult, oder wenn bei einem Leichenbegängnisse ein mit Pferden bespannter Wagen vor einer Hausthüre steht; dagegen erfüllt es einen Wirth stets mit der größten Freude, wenn auf seinem Dache ein Storch sich häuslich niederläßt, oder eine zutrauliche Schwalbe ihr Nestchen an die niedrige Mauer seines gastlichen Hauses anlegt. Zwar ist es noch nicht sehr lange her, daß der Litthauer glaubte, am ersten Osterfeiertage springe die Sonne vor Freude, oder alles Wasser verwandle sich in der Weihnachtsnacht in Wein, oder daß ein Kraut, am Johannisabende gepflückt und über Nacht auf das Dach eines Hauses gelegt, als Talisman bei unzähligen Gelegenheiten dienen könne, doch in den meisten Gegenden hat dieser Glaube bereits einem bessern Platz gemacht. Aber im allgemeinen glaubt der echte Litthauer noch immer an ein festes, unabänderliches Fatum und tröstet sich dadurch in allen unglücklichen Ereignissen, die theils ihn, theils seine Familie, oder seine Wirthschaft betreffen. Mag dieser Glaube auch dazu beitragen, daß er manches Unglück, das ihn trifft, nicht von sich abzuwenden sucht und auf diese Art sich ein trauriges Loos bereitet, so macht es ihn doch auch, wie allgemein bekannt, zum tapfersten Soldaten im Kriege, der mit der größten Unerschrockenheit selbst dem unvermeidlichen Tode entgegengeht. Wenn man überhaupt annehmen kann, daß bei den niedern Ständen selten ein gründlich gefaßtes, von allen Vorurtheilen freies Religionssystem anzutreffen ist, sondern einzelne, den rohen Menschen mehr ansprechende Ideen und Prinzipien bei ihm vorherrschen und ihm für Religion gelten, die jedoch nur sparsam, seine Handlungen motiviren und wirksam für sein Leben sind: so ist dieses auch bei den Litthauern der Fall; jedoch besitzen diese jedenfalls noch mehr Religion, als viele Nichtlitthauer, wenigstens machen sie es kund durch die große Ehrfurcht, die sie vor äußern gottesdienstlichen Ceremonien, vor Kirchen, Altären, Geistlichkeit u. s. w. haben. Selten wird man einen Litthauer in der Kirche plaudern, oder Störung machen sehen, sondern bei dem Eintritt in das Gotteshaus ist er schon mit einer heiligen Scheu erfüllt, die wenigstens so lange dauert, als die Predigt, oder überhaupt der Gottesdienst währt. Er hält die Kirche für einen heiligen Ort, denn sobald er sie betritt, beugt er seine Kniee gegen den Altar, dem er überhaupt nie den Rücken zukehren wird, und begiebt sich still in eine Bank gemeinhin die erste, die er antrifft. Hier kniet er nieder und betet, denn niemals wird man ihn stehend ein Kirchengebet halten sehen. Oft geschieht dieses Niederknien von der ganzen Versammlung mit einem Male, sobald der Prediger das erste Wort des Gebetes sagt, und mit dem Worte: Amen ist das Aufstehen eben so allgemein, jedoch stets ohne alle Störung, in wenig Augenblicken vollendet. Die größte Ruhe herrscht während der Predigt. Kommen in dieser jedoch einzelne rührende Stellen vor, die recht eindringlich und anpassend befunden werden, so bemüht sich ein Erwachsener — gemeinhin ein bejahrter, bei der Jugend in Achtung stehender Mann — durch ein besonderes Beifallszeichen, das er laut von sich giebt, Alle darauf aufmerksam zu machen. Oftmals wird dieses Zeichen stillschweigend beachtet, zuweilen aber wiederholt es ein Theil der Versammlung, gleichsam um zu beweisen, daß man die Erinnerung verstanden habe. Jedoch geschieht dieses Alles ohne Geräusch und Störung.

Noch immer legt der Litthauer ein besonderes Gewicht auf die Fürbitten des Predigers, die auch ganz anderer Art, als bei den Deutschen sind. So läßt er z. B. eine öffentliche Bitte um Erhaltung der Gesundheit oder seines Vermögens ergehen, oder er läßt bitten für theure Personen, die sich verloben wollen, oft selbst für sein Vieh, das er zum ersten Mal zur Weide führen will. Eben so häufig muß der Prediger für ihn danken, denn bei dem Gelingen jeder wichtigen Unternehmung, bringt er durch den Mund seines Predigers dem höchsten Wesen ein Dankopfer dar, wodurch besonders in fruchtbaren Jahren die Einkünfte des Predigers bedeutend vermehrt werden, wenn er es nur versteht, recht herzliche Gebete zu halten.

Mit der größten Ehrerbietung beobachtet der Litthauer die heiligen Sakramente. Gemeinhin im Frühjahr, nach Vollendung der Saat, und im Herbste nach beendeter Erndte, geht er zum heiligen Abendmahl. Tritt er bei dieser Gelegenheit zum Altar, so reicht er Jedem, der neben ihm steht, oder bei dem er vorübergeht, zum Zeichen der Versöhnung, die Hand, desgleichen wenn er zurückgeht, wobei diese ihm sagen: „Swaiks diewo swecżas buwes! Griekn, alteidimmaj, dußios išganimoj Diewe duk, sweikam tr išneßok, su dhaugsmu su linksmybe“ (Ich wünsche, du seist ein würdiger Gast gewesen, Gott schenke dir Verge-

bung der Sünde und deiner Seele Frieden; Er führe dich einst gesund und mit Freuden von hinnen.) Eben so sind sie gegen ihren Geistlichen, den sie über Alles in Ehren halten und ihm bei jeder Gelegenheit ehrerbietig die Hand küssen, stets liebreich und nachsichtsvoll, und man wird gewiß nicht so leicht finden, daß eine litthauische Gemeinde mit ihrem Seelsorger etwa einen Prozeß angefangen hätte, was bei deutschen Gemeinden gewiß nicht selten der Fall ist, vielmehr stehen die Prediger an litthauischen Gemeinden sich, in Beziehung auf ihre Nebenaccidencien, bei weitem besser, als jene, denen nur zu häufig diese bei jeder Gelegenheit geschmälert werden.

In Betreff der Kleidung bleiben die Litthauer ziemlich den alten Sitten treu, so tragen die Frauen noch immer den langen Pelz, der nicht bis über die Knie herabhängt, oft jedoch auch kürzer ist und Pamußtinnis genannt wird. Dieser Pelz ist immer blau, gewöhnlich von selbstverfertigtem Tuche und von höchst auffallendem Schnitt, mit gelbem und grünem wollen Band, oder Schnur am Halse, an den Seiten und Taschen, so wie an den Achseln, bunt verziert. Junge Lämmerfelle machen sein Futter aus, und zu seinem Besatz dienen noch immer schmale Streifen vom Fischotter. Oft verhüllen sich die bejahrten Frauen noch über diesen Pamußtinnis mit einem weißen leinenen Laken, Drobullis genannt. Der Kopfputz der Frauen, den sie ganz besonders einzurichten verstehen, ist sehr mannigfach, bald sind es einfache Geflechte, verschiedenartig mit Band geziert, bald, besonders bei verheiratheten Frauen, mit einer Skepeta (ein weißes Tuch, das dreieckig zusammengelegt, mit dem Zipfel nach hinten, um den Kopf gebunden wird) umwunden, zuweilen noch mit dem Wainicks-Kranz (eine schwarz sammetne Mütze, nach Art der griechischen Popen) geschmückt oder mit Blumen, wenn nicht anders mit Federblumen, bekränzt.

Einfacher ist die Bekleidung der Männer, ganz der ähnlich, die sie vor 500 Jahren trugen. Ein weißer linnener Kittel, im Winter ein solcher von grobem Tuche, mit rothem, grünem oder blauem Kragen und Aufschlägen versehen, dient zur Bekleidung derselben. Ein breiter, aus bunter Wolle gewebter Gürtel sorgt für's Zusammenhalten desselben, der keinen Knopf, sondern nur Haken von Drath hat. Langes, herunterhängendes Haar gilt für eine Zierde des Mannes, und selbst im hohen Alter sieht man die weißen Locken ehrwürdig herunterwallen. Zur Fußbekleidung brauchen sie selten Stiefel oder Schuhe, diese dienen gemeinhin nur am Sonntage, in der Woche gehen sie in Pareskeu. Diese bestehen aus geflochtenem Lindenbast und dienen zur Bedeckung des Fußes, doch bleibt die Wade unbedeckt, die sie anstatt der Strümpfe mit weißen Lappen zu verhüllen verstehen. Enge Mieder, gemeinhin von recht auffallender Farbe, bedecken beim Mädchen die Brust, doch nur einen sehr kleinen Theil der Arme, welche die litthauischen Schönen gern zur Schau tragen. Verheirathete Frauen verhüllen den Obertheil ihres Körpers mit einer Drobullis. Merkwürdig ist der Rock, den alle Frauenzimmer ohne Ausnahme tragen — Marginnis genannt — dieser kommt dem neuen schottischen Zeuge, der auch unter den höheren Stände beliebt ist, ziemlich gleich, nur bleibt die Grundfarbe desselben gemeinhin roth; der Stoff ist größtentheils Wolle, doch auch diese mit Linnen vermischt.

E. Hilaris.

Durcheinander.

— Dr. J. C. A. Heinroth, der geschätzte Psycholog, hat ein kleines Büchlein geschrieben „Vom Aerger“ und darin Regeln gegen denselben aufgestellt, nachdem er mit Fug und Recht bemerkt, es sei die heiligste Pflicht, den Aerger mit aller Kraft frühzeitig zu bekämpfen, weil davon, wie überhaupt von dem Kampfe gegend irgend eine Leidenschaft, oft Glück, Gesundheit und Leben abhängen. Seine Regeln sind nun folgende: 1) Man betrachte jedes Ereigniß, das in uns Verdruß erregt, so genau als möglich, nicht allein in Beziehung auf uns, sondern von allen Seiten, als wär's eine Sache, die nicht uns, die Andere betrifft. Zu bedenken ist dabei zunächst: welchen Rath und Trost man einem Freunde geben würde, der in gleicher Lage wäre; man betrachte alle Nebenumstände, und gewiß bleiben dann die Gründe nicht aus, die alle Stacheln beseitigen, oder mindestens abstumpfen. Kann's Einer zu der Erkenntniß bringen, daß man in den meisten Fällen die Schuld des Aergers selbst auf sich ladet, und vielleicht in einer noch übleren Lage sein könnte, wenn nicht eben die gegenwärtige unangenehme sich eingefunden hätte, so thut er sich wohl. 2) Der rechte Humor ist auch die rechte Hilfe; er verwandelt die kleinen Teufelchen, die uns zwicken und kneipen wollen, in lauter possirliche Gestalten, die uns belustigen und ergötzen. 3) Vor Allem habe man in bedrängten und beängstigenden Situationen Geduld. Diese hat man aber nicht, wenn sie noch Grund und Boden wahrnehmen läßt; sie muß so tief sein, wie das Meer. Das Leben ist im Ganzen eine Geduldsprüfung; selbst in der Natur ist Alles darauf gegründet. Der Tag muß warten, bis die Nacht, der Sommer, bis der Winter vergangen; der Komet hat sich zu gedulden, bis er wieder in die Sonnennähe kommt. Geduld ist das Oel, welches die empörten Wogen glättet; der Sonnenschein, die Wärme, in der alle geistigen Früchte und die großen Menschen reifen; das härteste Uebel kann durch sie das heilsamste Mittel zur Selbstbildung, zur Selbstverherrlichung werden. „Geduld frißt den Teufel!“ sagten sprichwörtlich unsre Vorfahren. 4) Betrachte die Schicksale der besten und weisesten Menschen, vergleiche Dein Leben mit dem der Heroen der Menschheit. Sind Deine Verdienste und Deine Leiden da nur irgend in Vergleich zu stellen? Hast du gelitten und geduldet wie Huß, Thomas Moorus, Savanarola, Galilei, Lamoignon-Malesherbes und so viele Andere? Bei Betrachtung der Leiden dieser Männer findest Du gewiß Beruhigung wegen der Dir widerfahrenen kleineren und unbedeutendern niederen Widerwärtigkeiten. 5) Je eifriger der Mensch an seiner geistigen Ausbildung (an seiner Selbsterlösung) ar-

beitet, je höhere Stufen der Kultur er erreicht hat, je geistig stärker und mündiger er wird, desto mehr wird der Dämon des Aergers verschwinden, der Körper und Geist aufzehrt. In den höchsten Regionen des Geistes, bei wirklichem Enthusiasmus für das Gute, Erhabene und Schöne, muß er nothwendig ganz verschwinden. 6) Läßt sich ein gehabter Aerger durch keine Reflexionen bezwingen, erhebt er sein Gorgonenhaupt immer wieder von Neuem, so nehme man rasch eine Arbeit vor, sie sei körperlich oder geistig, arbeite rastlos fort, bis man merkt, daß die Teufelchen verfliegen. („Stetige Arbeit überwindet unstetiges Leid.“) 7) Man unterhalte sich mit wahren Freunden, hüte sich aber, viel von dem gehabten Verdruß zu erzählen, weil das zu immer neuer Aufregung führt. 8) Sei mäßig in jedem Genuße. Nach jeder stärkern Hingebung an sinnliche Genüsse, ist der ärgerlichen Stimmung Thür und Thor geöffnet. Nach durchschwärmten Nächten ärgern Einen die größten Kleinigkeiten und weiter ärgert man sich darüber, daß man sich über dergleichen geärgert hat. 9) Eine zweckmäßige, ausgewählte Lektüre ist auch ein gutes Bändigungsmittel des Aergers; — aber ein einfaches Leben und Vertrauen auf Gott sind und bleiben die stärksten Wehren dagegen.

— Mariangelus Accursius, ein Kritiker des 16. Jahrhunderts schrieb eine Abhandlung über den Ausonius, die er zu Rom, im Jahre 1523, herausgab. Man beschuldigte ihn, die ähnlichen Arbeiten des Verano benutzt und ausgeschrieben zu haben. Accursius widerlegte den Vorwurf durch folgenden Eid: Ich schwöre bei Gott und bei Allem, was heilig, oder noch ehrwürdiger als der Eid selbst ist: daß ich aus fremden Schriften auch nicht ein Wort entlehnt habe, um damit mein Werk zu bereichern und auszuschmükken, und daß ich sogar viele meiner eigenen Gedanken, blos deßhalb, weil ich sie nachher auch bei Andern gefunden, weggestrichen habe. Wenn ich falsch schwöre, so räche der heilige Vater meinen Meineid, und meine Abhandlungen treffe der Fluch, daß dasjenige, was darin gut oder mittelmäßig ist, von den Unverständigen für schädlich, von den Verständigen aber für verächtliche Kleinigkeiten angesehen, und mir die Belohnung des Ruhms entzogen werde. — Sollte dieser Mann nicht unter die Heiligen erhoben werden, damit die jetzigen Schriftsteller flehen könnten: Heiliger Accursius, bete für uns!!

Reise um die Welt.

⁎ Der englische Capitain James Woodt, welcher von einer Entdeckungsreise in die Südsee zurückgekehrt ist, hat unter andern Seltenheiten auch ein höchst merkwürdiges Thier mitgebracht, welches auffallend an die fabelhaften Drachen des Alterthums erinnert. Es ist nämlich eine Art Alligator, der jedoch nur zwei Füße hat, indem der hintere Theil seines Körpers in einen halb fisch-, halb schlangenartigen Schwanz ausläuft. Das Thier wurde erst nach einem wüthenden Kampfe erlegt; zwei Leute von der Schiffsmannschaft, die dabei verwundet wurden, starben bald darauf, unter den heftigsten Convulsionen und allen Zeichen der Vergiftung. — Weder Capitain Woodt noch einer von seiner Mannschaft sahen ein zweites Exemplar dieses Thieres, welches in London der Gegenstand allgemeiner Neugier ist und höchst wahrscheinlich auch nach andern Ländern Europas eine Reise machen wird.

⁎ In Rußland, namentlich auch noch in Petersburg, wird eine Brautwerbung dadurch bewerkstelligt, daß der Brautwerber seiner Auserwählten einen Topf Schminke und einen dito Pomade zusendet, und demnächst am folgenden Tage seine persönliche Aufwartung macht; kommt ihm die Empfängerin gehörig geschminkt und dito eingepomadirt entgegen, dann sind seine Wünsche erhört worden.

⁎ Ein für die Aerzte sonderbarer Gebrauch herrscht am Hofe zu Sindi, wo der Doktor verpflichtet ist, alle von ihm verordneten Arzneien mit dem Patienten gemeinschaftlich einzunehmen.

⁎ Zu Boston in Nordamerika wird eine Zeitung auf Gummi-elasticum-Papier gedruckt. Dasselbe wäre bei manchen deutschen Zeitungen zu wünschen, damit man ihre gedehnten Artikel zusammendrücken könnte.

⁎ Dr. Asmus zu Schlawe berichtet: In einem Dorfe am Ostseestrande lebt ein Kind, welches gegenwärtig 22 Lebensjahre zählt. Wirft man auf die ganze Erscheinung einen oberflächlichen Blick, so schätzt man den Knaben für einen etwa 4—6 Jahre alten, so täuschend drücken die Größe, das Gesicht, die Bewegungen, das ganze Wesen des Kleinen, das Gepräge der Kindheit aus.

⁎ Tausend Klafter Holz sollen in den vereinigten Staaten von Nordamerika jährlich zu Schwefelhölzchen verschnitten werden. Zu diesen Hölzchen braucht man nicht weniger, als sechzig Centner Schwefel.

⁎ Jemand rühmte sich, daß er seine Zeit sehr gut anzuwenden wisse, und erzählte einem Freunde, daß er niemals spazieren gehe, ohne ein Buch bei sich zu haben. „Sehr wohl,“ erwiederte der Freund darauf, „dies ist die beste Manier, ohne Nutzen zu lesen und ohne Vergnügen spazieren zu gehen.“

Hierzu Schaluppe.



Schaluppe zum Dampfboot

№ 110.

am 13. September 1838.

Inserate werden à 1½ Sgr. für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1300 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz u. auch darüber hinaus verbreitet.

Aus Zoppot.

Sie haben, geehrter Herr Redakteur, Korrespondenzen aus allen vier Weltgegenden, darum mag Ihnen auch eine von hier nicht unangenehm sein, und als zeitiger Bewohner des Badeorts will ich mit einigen Zeilen aufwarten. Den 9. d. M. war derselbe besonders von Städtern sehr besucht. Das Hotel de Zoppot des Herrn Kreis konnte kaum die Bewirthung der vielen Gäste bestreiten. Auch gab ein wegen seiner Munterkeit beliebter Badegast seinen Gönnern und Freunden ein Mittagsfest. Nach Beendigung desselben begaben sich Herren und Damen nach einem nahgelegenen Lokale, um dort den Thee zu genießen. Wahrscheinlich sind bei der Tafel manche als Toaste ausgesprochene Wünsche für das fernere gute Bestehen der Getreide-Conjunctur verlautbart worden! In einer nahgelegenen Schwesterstadt wohnend, muß ich diesen Wünschen gern die Erfüllung gönnen. Die um 5 Uhr hier ankommende, zum Pariser Omnibus umgeschaffene Journaliere brachte, abgerechnet den Pferdebeherrscher, vierzehn Personen aus Danzig mit. Ungeachtet unter den Passagieren sich keine Falstaffe befanden, so muß doch die Annäherung recht bedeutend und mancher Dame gewiß unerträglich gewesen sein. Aber was ist zu machen, es ist besonders Sonntags die einzige wohlfeile Art, sich dem beliebten Lustorte zu nähern; denn an dem Tage, höre ich, lassen sich selbst die zum Einsteigen oft so unangenehmen Nummerwagen die Nachmittags-Fahrt mit 2 Thalern bezahlen.

Die Miethwagen in der Stadt haben ein sehr elegantes Aussehen und gutes Angespann, daher können sie unter 3 Thalern für den Tag die Fahrt nach Zoppot nicht leisten. Aber das Trinkgeld und die Bewirthung des Kutschers, so wie das Kunststraßen-Geld müßte der Passagier nicht übernehmen, denn hiedurch geräth er in unnütze Collisionen, die der Fuhrherr sehr gut dadurch beseitigen könnte, daß er, etwas mehr fordernd, den Fremden nicht mit einem billigen Preise täuschte. Denn um einen vielleicht etwas zudringlichen Kutscher zufrieden zu stellen, dazu gehört schon eine große Neigung zur Freigebigkeit.

Nach dieser kleinen Abschweifung kehre ich zum Vorgarten des Hotel de Zoppot zurück und finde daselbst eine sehr elegante Gesellschaft genießend vor; auch mit schwacher, die Unterhaltung nicht störender Musik wird man erfreut. Unter den Wandelnden finde ich eine Gruppe Männer und Frauen, die sich in französischer Sprache geläufig unterhalten. Ich glaubte, es wären Pariser Legitimisten, allein es sind Polen, die einer fremden Sprache vor ihrer schönen, jetzt so ausgebildeten Muttersprache den Vorzug zu geben scheinen.

Obschon es recht gut angebaut ist, fehlt es in Zoppot noch immer an bequemen Wohnungen; denn die erbauten sind bei zunehmender Frequenz nicht hinlänglich, die Fremden aufzunehmen. Mehre von diesen, die durch Umstände an Besorgung eines Lokals verhindert worden, mußten sich mit einer Stube unter den Dachsparren behelfen, und manche konnten eher kein Unterkommen finden, bis andere ihre Badekur beendigt und ein Lokal geräumt hatten. Im Bade-Salon war Sonntag, den 9., wenig Besuch, es mag wohl zum Ton gehören, ihn nur an den Conzert- und Tanzbenden zu besuchen; was für den betriebsamen Wirth, Herrn Weckerle, der mehr Berücksichtigung verdient, nicht angenehm ist.

Es heißt, daß im künftigen Jahre täglich eine Journaliere von Zoppot nach der Stadt auch dann abgehen wird, wenn auch nur ein Reisender sich einschiffen will. Denn nur auf diese Art kann der Badeort der Stadt näher gebracht und der Badegast nicht in Verlegenheit gesetzt werden, sich an dem Orte selbst nach Fuhrwerk zu bemühen. Freilich müßte die Bade-Casse dem Fuhrherrn eine billige Entschädigung zufließen lassen.

**

Kajütenfracht.

— Bleibe im Lande und nähre Dich redlich! — ist ein altes deutsches Sprichwort, das unsere Vorfahren, die bekanntlich von altem Schroot und Korne waren, nicht nur im Munde, sondern auch im Herzen führten. Doch muß jedes Sprichwort, wenn es auch das gediegenste ist, richtig erfaßt werden. Bei dem obigen ist der Nachsatz: „und nähre Dich redlich" der Bedingungssatz des Vordersatzes. Wenn Du ein Betrüger, ein Spitzbube bist, dann können

wir Dich nicht brauchen, sondern Du kannst unsertwegen nach dem Lande gehen, wo der Pfeffer wächst. Aber der Mensch muß auch nicht an der Scholle Erde kleben, auf der er geboren ist, und es liegt auch in dem Sprichworte der Gedanke: wenn Du keinen redlichen Nahrungszweig im Lande findest, so bleibe nicht darin und suche ihn anderwärts. Doch man muß nicht durch eitle Verlockungen sich bethören lassen und aus den sichern Pfählen, wo man im beschränkten Kreise wenigstens keine Noth hat, hinauswandern in ein fremdes Land, dessen Sitten Einem fremd sind, dessen Klima mindestens auf die Gemüthsstimmung wirkt, dem man nicht mit Leib und Seele, ja nicht einmal mit der Zunge, da Einem dessen Sprache fremd ist, angehört. Hierbei führen wieder die Leute ein anderes Sprichwort im Munde: „Frisch gewagt, ist halb gewonnen.“ Aber versteht auch das recht; es ist auch halb verloren, und wer steht Euch dafür, welche Hälfte Euch zufallen werde? Ferner heißt es auch nur frisch, nicht unbesonnen gewagt, Angst und Furcht sollen Dir beim Wagnisse nicht die Kräfte rauben, Muth und auch Ueberlegung sollen Dich frisch erhalten. — Wenn doch das Gesagte sich die Landleute recht zu Herzen nähmen, die jetzt von der Auswanderungssucht nach Rußland befallen werden. Bei Manchem heißt es, da wir einmal auf die Sprichwörter gekommen sind, wahrlich dabei: „wenn dem Esel zu wohl ist, geht er auf's Eis tanzen.“ Den ergiebigen vaterländischen Boden verlassen, um ein fremdes, rauhes Land urbar machen zu helfen, ist doch sicher ein Narrenstreich. Und es sollen die Auswanderer noch ein baares Vermögen von 250 Thalern nachweisen. Der Landmann, der diese Summe hat, kann, ohne sich und die Seinen den Strapazen des Reisens und des fremden Landes auszusetzen, viel vernünftiger daheim bleiben. Daß viele, die keine Lust haben, mit Arbeit und Fleiß sich ordentlich zu nähren, fortlaufen, Leute, die nichts haben, weil sie nicht taugen, sich Etwas zu erwerben, das kann man schon ruhig mit ansehen. An solchen verlieren wir nichts, und sie selbst, die in ein Paradies zu gehen wähnen, wo ihnen die beste Bouillon, als Platzregen, in den Mund fließen und die gebratenen Tauben hineinfliegen sollen, werden bald zur Reue und Besserung kommen, wenn sie, als Vagabonden, statt der Bouillon, nur eine Prügelsuppe, und statt der zarten Tauben, nur die derben Ohrfeigen getäuschter Hoffnungen um den Mund bekommen.

— Herr Laddey gedenkt die Bühne mit einem neuen Schauspiele der Prinzessin Amalie von Sachsen: „Der Majorats-Erbe“ zu eröffnen. — Als erste Liebhaberin soll Fräulein Pichler, Tochter des Herzoglichen Theater-Directors zu Detmold, engagirt sein. Dieser Künstlerin geht ein glänzender Ruf voran; sie hat in Hannover mit dem seltensten Beifalle gespielt. Man schildert sie, als sehr jung, liebenswürdig, reich begabt mit Bühnen-Talent und herrlich ausgebildet. Das muß freilich unsere Erwartung spannen und uns wünschen lassen, daß die Rechte wirklich engagirt sei. Denn es gibt mehre Damen dieses Namens in der Theaterwelt. — Auch Herr Pegelow soll wieder der unsere werden. Und um nun der guten Dinge drei zu machen, melde ich noch, daß Herr Johannes — nicht engagirt ist.

— Sonntag, den 9., gingen mehre Offiziere eben aus der Garnisonkirche im Poggenpfuhl, als sie aus einem benachbarten Hause ein Kind sich zu weit zum Fenster des zweiten Stockes hinauslehnen und in dem Momente auch schon hinausstürzen sahen. Sie eilten schleunigst hinzu, um es aufzufangen, doch sie kamen schon zu spät, vor ihren Augen stürzte das Kind auf den steinernen Boden des Beischlags leblos hin. Rasch herzugerufene ärztliche Hilfe brachte es zwar nochmals in's Leben zurück, doch die innern Verletzungen waren zu bedeutend, und das Kind starb am folgenden Tage. Wie sehr sind die unglücklichen Eltern zu bedauern! Doch kann ich nicht umhin, diesen schrecklichen Fall, als eine Warnung aufzustellen, namentlich für Eltern, die sehr mit Arbeiten beschäftigt sind, daß sie doch dafür sorgen, daß ihre Kinder nicht ohne Aufsicht, nicht sich selbst überlassen seien. Daraus entspringt, wenn auch nicht immer ein so grauses Unglück, wie das eben erzählte, doch stets viel Böses. Die Kinder essen leicht, was sie finden, und können durch nachtheilige Stoffe ihre Gesundheit für alle Zukunft vergiften; sie wälzen sich im Schmutze herum, und Unreinlichkeit ist gleicherzeit Feindin des Wohlseins und der Sittlichkeit. Die Kinder werden wild, roh, ausgelassen; in ihren Spielen hört alle Zucht auf; ja selbst zu Dieben können sie sich unbeaufsichtigt in ihrer Unschuld ausbilden: sie nehmen Etwas weg, das ihnen wohlgefällt, ohne zu ahnen, daß diese Besitz-Ergreifung Unrecht sei, und gewöhnen sich dadurch, da es ihnen gleich anfangs Niemand währt, daran, haben zu müssen, was sie begehren, und es heimlich wegzunehmen, wenn es offen ihnen nicht gestattet ist. — Mögen begüterte Eltern, die ihre Kinder von Dienstboten beaufsichtigen lassen, dies so lange thun, als die Geisteskräfte jener sich noch nicht zu entwickeln anfangen, jedoch bei der Wahl der Dienstboten überaus vorsichtig sein, nicht zu junge und nicht zu alte nehmen, erst untersuchen, ob diese Personen auch Neigung zu Kindern zeigen, sich von ihrer körperlichen Gesundheit und davon überzeugen, ob sie nicht Unarten und Leidenschaften haben, welche auf die ihnen Anvertrauten nachtheiligen Einfluß haben können. Sind aber die Kinder erst so weit, daß sie sprechen können, dann sind die gebildeten oder gebildet sein wollenden Mütter, welche die Kleinen den ungebildeten Dienstboten ganz überlassen, um selbst für ihre genußlichen Neigungen Ruhe zu haben, höchst unweibliche Geschöpfe, sie lassen, die ihnen die Theuersten sein sollten, in den Händen, in welchen sie weder die zarte Behandlung, noch die moralische Beaufsichtigung, noch die Belehrung finden können, die ihnen eine Mutter, welche nicht in ihrer Verkehrtheit den Unnatürlichkeiten der Mode huldigt, angedeihen läßt.

— Die Mattenbudner Gemeinde der Danziger Israeliten feierte am 11., Nachmittags, die Einweihung ihrer auf Mattenbuden No. 283. neu erbauten Synagoge. Es hat

die nicht zahlreiche Genossenschaft Alles aufgeboten, um diesen Tempel des Herrn auszuschmücken. Bietet er, da er nicht groß ist, auch äußerlich nichts sehr Imposantes dar, so ist doch seine innere Ausschmückung recht würdig ausgefallen. Die weißen Wände mit den vergoldeten Einfassungen sind einfach-schön, die Säulen vor der Bundeslade, in welcher die Pergament-Rollen aufbewahrt werden, auf denen die fünf Bücher Mosis geschrieben sind, sogar prachtvoll zu nennen. Auch die Umgebungen und Ausschmückungen der Lade sind sehr zweckmäßig, ohne Ueberladung angebracht. Um $3\frac{1}{2}$ Uhr versammelten sich die Gemeinde-Mitglieder und die eingeladenen Fremden, worunter man unsern Gouverneur, den Platz-Commandanten, Ober-Bürgermeister, einen Deputirten der Regierung, den Chef der Polizei und mehre Stadträthe namentlich bemerkte, in dem Gemeindehause. Der Zug der Israeliten wurde von Herrn Ober-Rabbiner Munk eröffnet, und näherte sich, unter Gesang und Musik, dem Tempel. Auf einem weißen Kissen präsentirte ein Knabe, an dessen Seite zwei Gemeinde-Vorsteher gingen, den Schlüssel dem Herrn Ober-Bürgermeister, welcher ihn aufnahm und das Gotteshaus aufschloß. Als sich die Menge im Innern geordnet hatte, folgten mehre Gesänge, und darauf wurden die Thorah's von Mitgliedern der Gemeinde herbeigeholt, welche einen siebenmaligen Umzug mit denselben um die in der Mitte errichtete sogenannte Bimah hielten und sie dann in die Lade stellten. Unter abwechselnden Gesängen, mit Instrumental-Begleitung, wurden zwei Reden gehalten, die erste von Herrn Rabbiner Munk, welcher die auf Tempelbau bezüglichen Stellen aus dem alten Testamente und dem Talmud zusammenstellte; die zweite von Herrn Dr. Bram. Dieser entwickelte in seinem gehaltvollen Vortrage die Bedeutung der für die Anbetung Gottes bestimmten Hallen, den Werth und den Einfluß der wahren Andacht. Es war eine Rede, voll Geist und Gemüth, voll Wahrheit und Kraft, wobei noch die seltene Bibelfestigkeit des Redners in Erstaunen setzte. Man fühlte es, daß seine Worte aus einem glühenden, für die hohe Sache tief ergriffenen Herzen drangen, und sie müssen einen gewaltigen Eindruck auf seine Glaubensgenossen gemacht haben, denn auch Anwesende anderer Confession fühlten sich dadurch erbaut. — Und ist nicht Gott der Eine für Alle, und die Liebe nur die eine, die uns zu Brüdern, zu friedlicher Eintracht verbindet! — Ja wohl, in der heiligen Andacht lösen sich alle beschränkenden und beschränkten Fesseln der Dogmen, der Selbstsucht, des Fanatismus; ein Orthodoxer hört es auf zu sein, wenn ihn die Weihe des wahren Gebetes ergreift! — Es ist sehr zu wünschen, daß die Rede des Herrn Dr. Bram, als das würdigste Andenken an die Stunden der Weihe, recht bald gedruckt erscheine. — Bei dem Bau des Tempels, den Herr Stadt-Baurath Zernecke geleitet, haben sich besonders die wackern Vorsteher, Herr Itzig Goldstein und Herr Salomon Friedländer, in ächt religiösem Sinne, thätig bewiesen. — Die Bildhauer-Arbeiten machen dem Herrn Goldbaum aus Bromberg, der sie verfertigt, alle Ehre.

Verantwortlicher Redakteur: Julius Sincerus. (Dr. J. Lasker.)

Circus.

Einem hohen Adel und hochzuverehrenden Publikum mache ich hiemit die ergebenste Anzeige, daß ich auf vielseitiges Verlangen Donnerstag und Freitag zwei Vorstellungen in meinem Circus zu geben die Ehre haben werde, wobei der sich hier gegenwärtig befindende **Elephant** des Herrn Klatt ebenfalls seine interessantesten Kunststücke produciren wird. Donnerstag zum Beschluß der Vorstellung:

Die Rückkehr und der Triumph des Kiakins auf
seinem großen asiatischen Elephanten,

eine große mimische Vorstellung in 2 Scenen. Zu diesen Vorstellungen bittet um zahlreichen Besuch

R. Brilloff, Director.

Ich habe leider ab und zu erfahren müssen, daß das Vertrauen des geehrten Publikums zu den reisenden Zahnärzten nicht ohne Grund geschwächt worden ist, und finde mich daher zu folgender Anzeige, obgleich ich ungern zu dieser Aeußerung schreite, veranlaßt, weil es scheinen könnte, daß eine gewisse Eigenliebe mich dazu verleitet hätte. Ich opfere dennoch dem allgemeinen Besten jede specielle Rücksicht und wünsche nur, das geehrte Publikum zu überzeugen, daß keine Triebfeder des gemeinen Interesses mich je verleitet hätte, eine Reise zu unternehmen, insofern meine Stellung in Berlin nur eine vortheilhafte ist, und daher kein anderer Beweggrund meiner Reise vorhanden ist, als der, die Kunst in den größern Städten der Provinz, wie auch in fremden Staaten zu beobachten. Ich würde es daher für das befriedigendste Ergebniß meines praktischen Wirkens ansehen, wenn ich mich auch dem hiesigen Publikum thätig zeigen und ihm darthun dürfte, daß nur die Rechtlichkeit und das Streben, der Vollkommenheit meiner Kunst näher zu kommen, mich stets durchglühen. Als Erwiederung der mannichfachen Anfragen, ob ich Patienten auch in ihrer Behausung besuche, erlaube ich mir hiermit anzuzeigen, das dies ebenfalls und ohne Erhöhung des Honorars geschieht. Bruck,

Königl. approb. Zahnarzt aus Berlin.

Im engl. Hause, Eingang Brodbänkengasse Zimmer № 4.

Ein mit guten Schulkenntnissen versehener junger Mensch, welcher Lust hat, die Buchdruckerkunst zu erlernen, kann in einer hier neu einzurichtenden Buchdruckerei als Setzer-Lehrling placirt werden. Näheres Langgasse № 400.

G. M. Indemey aus Rotterdam.

Bei seiner Durchreise empfiehlt sich Obenbenannter Einem hohen Adel und verehrungswürdigen Publikum, und benachrichtigt ganz ergebenst, daß er hier mit einer Wurzel-Composition angekommen, womit man Flecken aus allen Kleidern ausmachen kann, als: aus allen Farben von Tuch und Casimir, Merino's, Seiden-Tissu, Shawls, Sophas, Tuchkleidern, Fußdecken, Billardkleidern und Hüten; auch Pech-, Theer-, Wagenschmier-, Fett-, Farbe- oder Oelflecken, Seidenzeuge worin die Feuchtigkeit Stockflecken oder Schmutzflecken gebracht, so wie auch Schmutzflecken aus Rockkragen und Mänteln. Auch hat er aus Holland eine Batavia-Erde mitgebracht, um alle Sorten chirurgischer Instrumente, wie auch Feder- und Rasirmesser augenblicklich so scharf zu schleifen, daß man sich ein ganzes Jahr sanft rasiren kann ohne den Gang des Messers zu spüren.

Sein Aufenthalt ist von kurzer Zeit, und sein Logis Breitgasse Nro. 1919., am Breitenthor.

Schiffsliste der Danziger Rheede.

Den 8. September in der Rheede.

J. B. Sellien. Helene. Stettin. Brigg. 196 L. Stettin. Ball. Or. — M. J. Brandt. Anine Nielsine. Svendborg. 80 L. Svendborg. Ball. F. Böhm & Co.

Nach der Rheede.

J. F. Albrecht. Amalie.

Gesegelt.

C. G. Kruse. Wilhelmine Henriette. Liverpool. Getr. — D. Fotheringham. Mary Ann. Perth. Getreide. — J. C. Kornehl. Emma. London. Getreide.

Den 9. September in der Rheede.

C. Naumann. Newton. Danzig. Gallias. 112 L. Leith. Stückgut. Rheederei. — J. C. Stoltz. Emilie. Stettin. Schooner. 80 L. Stettin. Stückgut. Rheederei. — T. Kagel. Argo. Danzig. Brigg. 141 L. Jersey. Ball. Rheederei.

In der Rheede.

J. Wilken. ringende Jacob. Stralsund. Brigg. 134 L. London. Ball. Or. — O. A. Olsen. g. Hensigt. Stavanger. Jacht. 20 L. Stavanger. Heeringe. Bencke.

Gesegelt.

J. F. Albrecht. Amalie. London. Getreide. — J. Sim. Evander. England. Getreide. — W. Tose. Panuco. London. Getreide. — R. Parsons. Sedgefield. England. Getreide. — J. Way. Richard & Ann. London. Getreide und Mehl. — D. Nielsen. Prinz Christ. Friedrich. Jersey. Holz u. Getreide.

Von der Rheede gesegelt.

J. Wishart. Para Packet.

Den 10. September angekommen.

D. Lemm. Caroline. Rügenwalde. Boot. 10 L. Stettin. Stückgut. Or.

In der Rheede.

C. Niemer. Albion. Greifswald. Schooner. 80 L. Schiedam. Ball. Or.

Von der Rheede binnengekommen.

O. A. Olsen. g. Hensigt.

Von der Rheede gesegelt.

J. Wilken. ringende Jacob.

Verlag von Fr. Sam. Gerhard. — Gedruckt in der Wedelschen Hofbuchdruckerei.